

Imperium an der Hase?

Seine spannendsten Geschichten offenbart das Kreismuseum auf den zweiten Blick



Die Bauerndiele vermittelt mehr Romantik als Realismus: Gerhard Philipp (links) und Besucher bei einer Führung durchs Kreismuseum. Foto: Martin Schmitz



Philipps persönlicher „Sensationsfund“ im Kreismuseum ist ein schlichter Metallhaken: ein Hilfsmittel, um steinaltes Vollkornbrot zu schneiden – hartes Brot in harten Zeiten.

Bersenbrück. Gab es ein Ravensberger-Imperium an der Hase? Und wie gut war die gute alte Zeit wirklich? Seine spannendsten Geschichten offenbart das Kreismuseum in Bersenbrück erst auf den zweiten Blick.

Gerhard Philipp war überrascht, wie viele Besucher den Weg zu seiner Führung gefunden hatten. Seit seiner Pensionierung hält er die Stellung, als Teil eines Dreimannteams. Nummer drei: „Ein kastrierter Kater“.

„Mit den großen Häusern können wir nicht mithalten“, sagt Philipp über das kleine Museum im mittelalterlichen Klosterkomplex an der Hase. „Und wenn wir mitspielen, merkt es keiner.“ Nicht eine Schulklasse fand ihren Weg in die NS-kritische Schau mit Werken von Ernst Barlach und Käthe Kollwitz.

Jährlich versinke der Bau zwei Millimeter tiefer im morastigen Grund am Flussufer. Eine Sanierung würde aber enorm teuer, weil zum Beispiel auch moderne Brandschutzvorschriften umgesetzt werden müssten.

Also macht Philipp weiter, wie in den 20 Jahren zuvor: improvisieren, netzwerken, schlitzohrig eine Lösung finden. Gerade aktualisiert er eine Ausstellung über 5000 Jahre Keramik im Osnabrücker Land. Darunter unscheinbare Bruchstücke, die anderswo eine Sensation wären: Der Vorgängerbau des Klosters könnte eine Art „Pfalz“ der Ravensberger gewesen sein. Zeugnisse des politischen Ehrgeizes der Adelsfamilie? Wollte Graf Otto ein Imperium an der Hase mit Bersenbrück als Hauptstadt? Die Funde tauchten zufällig bei Bauarbeiten auf. Systematische Grabungen im Klosterbezirk gibt es keine.

Und dann die Bauerndiele im ersten Stock, das Kernstück des Museums, seit dreißig Jahren fast unverändert. An ihm lässt sich festmachen, dass das Museum 1924 nach einem veralteten Konzept aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg gestaltet wurde. Der preußische Staat verpflichtete seine Lehrer, überall „Heimattuben“ einzurichten: „Nur wer seine Heimat kennt, ist bereit, für sie in den Krieg zu ziehen“, so Philipp.

Die Diele ist einem Altenteil aus Menslage nachempfunden. Und vollgestellt mit Prunkstücken, die eher in Herrenhäusern zu finden sind. Im Altenteil fristete der Altbauer sein Dasein, mitversorgt von einer armen Heuerlingsfamilie. Vernachlässigt, verqualmt, zugig und feucht: Kein Kamin, der Rauch des Herdfeuers zog durch Luken ab. Seine Heizkraft reichte gerade einmal, das Gebäude sechs bis sieben Grad über der Außentemperatur zu halten. Bei feuchtem Wetter klebte der Lehm Boden an den Füßen. „Die Hauptbeschäftigungen waren Husten und Frieren.“

Mensch und Tier hausten eng zusammen, es gab keine Toilette. Rund um die Feuerstelle Spuren menschlicher Exkremente und Hühnerkot. Kein geschlossener Wasorraum, der Mädchen und Frauen bei der Körperpflege vor voyeuristischen Männerblicken schützte.

Keine Angst, all das zeigt das Kreismuseum eben nicht. Dafür aber einen unscheinbaren Metallhaken. Gerhard Philipp brauchte Jahre, bis er seine Funktion verstand: In eine Öse hängt man das Brotmesser ein, legt den Haken um den Oberarm und nutzt die Hebelkraft, um Wochen altes und steinhartes Pumpernickel-Brot zu schneiden. Gebacken wurde einmal im Monat. Der große Backtrog steht auf der Diele natürlich auch an der falschen Stelle, er würde ins Backhaus gehören.